Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 124 (1956)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 9. AUGUST 1956 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 124. JAHRGANG NR. 32

Konversionen und ihre Beweggründe

I.

«Christ und Welt», eine angesehene protestantische Wochenzeitung Deutschlands, hat sich vor vier Jahren in einer Artikelserie mit dem Problem der vielen Konversionen zur katholischen Kirche beschäftigt. Es hieß dort u. a.:

«Während der Protestantismus dabei ist, die Welt zu gewinnen, scheint dem Katholizismus die echte und eigentliche Aufgabe zuzufallen, den Menschen vor dem Versinken im äußern Tun zu bewahren und davor zu retten, daß er bei aller Arbeit Schaden nehme an seiner Seele. Die anima naturaliter christiana scheint in ihre alte Heimat, in die katholische Kirche zurückzukehren, während der Protestantismus der nach ihrem A und O, der allein nach Gott suchenden Seele, wenig mehr zu bieten hat ... Diese Menschen konvertieren aus ernst zu nehmenden, inneren Motiven, sie konvertieren aus einer geistigen Entscheidung heraus, die nicht an der Oberfläche, sondern in der Tiefe ihre Wurzeln hat: sie konvertieren nicht von Gott weg, sondern zu Gott hin, den sie drüben in Rom klarer, tiefer und reiner gegenwärtig zu finden glauben, als in den evangelischen Kirchen. Man macht sich die Sache allzuleicht, wenn man diese Konversionen bagatellisiert und billige Motive hinter ihnen sucht.» (Ausgabe vom 21. August 1952, S. 3.)

Solche Äußerungen in einer hochstehenden protestantischen Zeitung heben sich ordentlich ab von der Ansicht Pfarrer Peter Vogelsangers, der in der «Reformatio» [1] den Konvertiten als «nur einen Sonderfall des Sektierertums» bezeichnet hat. Was würde ein Newman, Chesterton, Stolberg, von Haller oder eine Undset zu einer so billigen «Erklärung» sagen, was die großen Konvertiten der Jetztzeit: ein Maritain, Waugh, Slesser, Bergengruen, Schaper, Sih, Mizushima, Lunn, Hyde, von Le Fort? Man kann etwas Großes kleinlich behandeln, aber man kann es in Wirklichkeit nicht verkleinern.

Es gibt unabstreitbar Ein- und Übertritte in die Kirche und aus der Kirche, die unüberlegt oder doch zu wenig reiflich überdacht erfolgen, die das «Querulantenhafte» oder das «Ressentiment, das dem Sektierer anhaftet», zum Motiv haben. Die «Konversion» des spanischen Ex-Jesuiten *Padrosa,* um den es auffallend still geworden ist, seitdem der französische Verlag dessen Bekenntnisbuch zurückziehen mußte, darf hiefür als treffendes Beispiel bezeichnet werden. Es melden sich mitunter auch beim katholischen Priester Leute für den Konvertitenunterricht und drängen, baldigst in die Kirche aufgenommen zu werden, Menschen, die man bei näherem Zusehen als Hyperkritiker und selbstsichere Verbesserer erkennt. Wir werden gut tun, den Gesuchen solcher Kandidaten, die wirklich etwas von sektiererischer Mentalität an sich haben, mit größter Zurückhaltung zu begegnen. Andere lassen sich vielleicht zu einer Konversion herbei, um einen katholischen Menschen, den man in der Bekanntschaft lieben lernte, nicht aufgeben zu müssen, um eine nicht eben «liberale» zukünftige Schwiegermutter zu beschwichtigen. Die Liebe duldet alles, erduldet, wenn nötig, sogar einen Konfessionswechsel! — Es gibt Übertritte, die mehr aus Eigenliebe erfolgen. Für sie können wir uns nicht begeistern. Denn es wird in diesen Fällen die Gefahr bestehen, daß solche Leute nur mehr oder weniger «zugewandte Orte» bleiben und nie so recht in den «Bund» hineinwachsen. Manch ein Pfarrer hat mit solchen Konvertiten seine leidigen Erfahrungen gemacht. Wirkliche Konversionen — ich will nicht abstreiten, daß eine Bekanntschaft erster Anstoß dazu sein kann und tatsächlich des öftern ist — sind Eintritte und Übertritte, die aus Gottesliebe und aus ehrlicher Liebe zur Wahrheit vollzogen werden. Und Menschen, die einen solchen, die religiöse Seele zutiefst erschütternden und oft mit herbsten Opfern verbundenen Schritt tun, einfach als «Sonderfall des Sektierertums» zu taxieren, scheint mir ehrfurchtslos zu sein, zumal wenn das Urteil von einem Theologen stammt.

Die freie Zuwendung eines Menschen zu Gott und zur vollen Wahrheit, wie der wirkliche Konvertit sie auffaßt, ist ein *Werk der göttlichen Gnade, dem wir jedenfalls Ehrfurcht schulden.* Es kommt hiebei nicht darauf an, ob die Heimholung in einer Damaskusstunde geschehe, wie bei Paulus, oder in einem Jahre und Jahrzehnte dauernden Suchen und Ringen, wie es für *Newman* oder Universitätsprofessor *Peterson* der Fall war. Letzterer wehrte sich gegen seine «unverständigen» Freunde mit den Worten: «Ich habe mich 20 Jahre lang in der Theologie umgesehen. Was ich getan habe (konvertiert!), das habe ich von meinem Gewissen gezwungen — um nicht von Gott verworfen zu werden — getan. Wer mich jetzt richtet, dem sei gesagt, daß ich gegen sein Gericht an das Gericht Gottes appellieren werde.» — *Im Gewissen gezwungen! Dies darf der einzige Zwang zu einer Konversion sein;* denn das ist die Aufforderung *Gottes selbst,* der entgegenzuhandeln Sünde wäre. Sonst darf der Mensch in einer so äußerst wichtigen Angelegenheit ohne Freiheit nicht handeln, wie er auf unbekanntem Gelände ohne Licht nicht wandeln darf, soll nicht das Unglück ihn erreichen.

Wir tun gut, uns genau an die Weisungen der Kirche zu halten und den zu erteilenden Konvertitenunterricht auf die vorgeschriebene Zeit — auf mindestens 6

[1] Zeitschrift für evangelische Kultur und Politik. Nov./Dez. 1955, S. 698.

AUS DEM INHALT

Konversionen und ihre Beweggründe
Zum Charakterbild des hl. Johannes Chrysostomus
Ordinariat des Bistums Basel
Jesus — göttlicher Arbeiter?
Das Evangelium des Gamaliel
Kirchenmusik und Urheberrecht
Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang
Cursum consummaverunt
Persönliche Nachrichten
Neue Bücher

Monate — zu verteilen. «Schnellverfahren» sollten nicht vorkommen, auch dann nicht, wenn eine Hochzeit drängt.

Menschen, die den Schritt in die Kirche getan haben, verdienen es, daß der Seelsorger besonders mit ihnen in Verbindung bleibt und sich ihrer annimmt. Es handelt sich ja vielfach gerade um Leute, die aus Dankbarkeit für die Glaubensgnade die Erbkatholiken beschämen und in der Pfarrei sehr dienstwillig sind. Ein Übereifer, der sich mitunter bei Neophyten im Drange der «ersten Liebe» zeigt, soll nicht verständnislos unterdrückt werden; vielmehr wird der Priester denselben in kluger und gütiger Weise in die rechte Bahn lenken. Es ließe sich hier auch die Frage stellen, ob nicht das Fehlen einer gediegenen schweizerischen Konvertitenzeitschrift eine Lücke darstellt, die noch auszufüllen wäre. Eine derartige Zeitschrift könnte manch einem Menschen, der zur Kirche gekommen ist, zumal in den ersten Jahren nach der Konversion, willkommene tiefere Einführung in die Kirche sein. Unterlassen wir es auch nicht, Konvertiten auf entsprechende Exerzitien und Einkehrtage aufmerksam zu machen.

II.

Daß ein Konvertit nicht einfach als «Sonderfall des Sektierertums» abgetan werden darf, wird sich besonders zeigen, wenn wir eingehender nach den *Motiven* fragen, die so viele moderne Menschen zum Eintritt in die Kirche bewegen. Es sei mir gestattet, vorwiegend an Hand meiner Sammlung «Sie hörten Seine Stimme» [2], die hauptsächlichsten Konversionsbeweggründe aufzuzeigen, indem ich die Konvertiten selbst reden lasse.

Der einstige Vizepräsident der Pacific Gasoline Company, K. L. *Reynolds* — er ist unterdessen Benediktiner geworden — wird recht sehen, wenn er schreibt: «Fast jede Konversion zum katholischen Glauben zeigt bei rückwärtiger Schau zwei charakteristische Züge. Der eine ist die erstaunliche Vollkommenheit, mit der die Begebenheiten, fast mit der Geburt beginnend, aufeinanderfolgen, mit deren Hilfe die Hand Gottes Schritt für Schritt den betreffenden Menschen hinführt zu dem großen Ereignis. Der andere Zug ist die Plötzlichkeit, mit der die Gnade des Glaubens schließlich geschenkt wird.» Und die ehemalige Anglikanerin Margaret *Leigh* bekennt bezüglich ihrer Konversion: «Es ist die Geschichte eines langen, bitteren und nutzlosen Kampfes gegen die grenzenlose Geduld Gottes.» Damit ist von Konvertiten selber auf die wichtigste, treibende — sagen wir besser: anziehende Kraft hingewiesen, die bei jeder Konversion im Tun ist: die *Gnade*. «Der Wege nach Rom aber», fährt Leigh weiter, «sind so viele, wie es Wanderer dorthin gibt.» Dies läßt sich irgendwie auch von den Motiven sagen, die zur Kirche führen. Jeder Suchende wurde von einem oder von mehreren Beweggründen angesprochen, persönlich, eigenartig und einmalig und so zum Handeln gedrängt. Überraschend ist, wie in zahlreichen Fällen

das gute katholische Beispiel

eine entscheidende Rolle gespielt hat. Diese Tatsache erinnert gleich an das Herrenwort, an die Aufforderung Christi, Licht, Salz und Hefe zu sein. Ob wir in Predigt und Unterricht genügend darauf hinweisen? Der japanische Architekt *Kenjy* (früher Buddhist, dann Atheist) gesteht von seiner lungenkranken Frau:

«Durch ihr geduldiges Ertragen bewies sie die Kraft und den Wert der katholischen Religion ... Letzter Grund zu meiner Bekehrung war die Einsicht, daß ihr Glaube im Leiden nur noch wuchs, und daß ihre Liebe und ihr Friede im täglichen Leben nur Vorbereitung eines ewigen Lebens nach dem Tode sein müsse.»

Der amerikanische Großgeschäftsmann Reynolds rühmt an seiner katholischen Gattin:

«Ihr Gebet und ihr gutes Beispiel hatten erreicht, was das gesprochene Wort nie aus ihr hätte machen können: das Instrument Gottes, um mir die Gnade des Glaubens zu bringen.»

Hitlers Patenkind, der junge *Bormann,* der auf seiner Flucht von einer katholischen Berglerfamilie aufgenommen und gepflegt wurde, mußte sich fragen:

«Warum hat man die Christen verfolgt? ... Was hat denn diese Bauersleute bewogen, mich aufzunehmen? War es nicht eine wahrhaft opferfreudige Liebe? Die Liebe der Leute spürte ich ja täglich, und ihr Opfermut und ihr hartes und doch so glückliches, zufriedenes Leben auf dem Berg war mir Beispiel. Mein Lachen über die Katholiken verstummte, ja, ich beneidete sie schon einwenig.»

Der USA-Feldgeistliche Dr. *Thomson* sah im fernöstlichen Dienst «zum erstenmal an seinem Leben täglich die wirkliche katholische Kirche in ihrer Tätigkeit, und zwar bei Priestern und katholischen Laien, mit denen das Soldatenleben mich zusammenbrachte». Bei ihnen sah er «den lebendigen Beweis jener Einheit, jenes innern Friedens, jener warmen brüderlichen Eintracht zwischen den guten wie den bösen Söhnen eines gemeinsamen Vaters, nach denen ich mich immer gesehnt hatte und die ich so schmerzlich entbehrte».

Der indische Philosoph *Mukerji* (Hindu und nachher Anglikaner) gesteht, daß zu seiner Unterwerfung unter Rom nebst andern Motiven beitrug «das wunderbare Beispiel der Missionare, der Patres, Brüder und Schwestern, dieses staunenswerte, sich stets und überall gleich bleibende Beispiel von Seelengröße, das wir in der ganzen katholischen Welt finden».

Der deutsche Kunstkenner Dr. *Schreyer* mußte erfahren, daß ein weltberühmter katholischer Gelehrter für ihn keine Zeit hatte. Dafür lernte er einen «schlichten, blutjungen Laien» kennen, ein «unverdorbenes Landkind», das ihn mit «völlig unaufdringlicher Frömmigkeit und mit seiner Sicherheit des Glaubens» umgab, der ihn dann auch weitgehend zur Konversion bewog.

Lord *Pakenham,* ehemals englischer Staatsminister, ist der Meinung:

«Soweit ich es beurteilen kann, habe ich mehr als die meisten Konvertiten aus der unmittelbaren Anschauung des katholischen Lebens gewonnen, wie es mir von jenen vorgelebt wurde, die in meiner Heimat und in Irland um mich waren, Priester und Laien, viele von ihnen in denkbar einfachsten Verhältnissen.»

Die Objektivität der katholischen Lehre

ist ein zweiter Grund, weswegen vor allem gebildete moderne Menschen sich der Kirche Roms anschließen. Der ehemalige deutsche Lutheraner Dr. *Iserland* las den «Römerbrief» von Karl Barth und muß gestehen:

«Je weiter ich las, um so größer wurde die Enttäuschung. Ich suchte die Objektivität klarer Lehre und fand subjektive, gewaltsame Einseitigkeit, die mir die Fülle des Evangeliums mit der Schere abstrakter Dialektik zu einer Konstruktion zurechtzuschneidern schien, die mir unerträglich war, weil ich die göttliche Offenbarung der Evangelien nicht wiederzufinden vermochte.»

Hingegen studierte er hernach «mit tiefer Freude den schlichten Katechismus, wie er in den katholischen Schulen benutzt wird. Die Lehre der Kirche erschien mir wie ein aus Granitblöcken aufgerichteter Dom, dessen Grundquadern die großen Heilstatsachen des Erlösungswerkes Christi waren.»

Dr. *Versfeld* (Kalviner), Universitätsprofessor in Kapstadt, fand in seiner früheren Religionsgemeinschaft das Persönliche viel zu stark ausgeprägt: in den «vom Chor gesungenen Liedern, wie in dem gefühlvollen öffentlichen Sich-zur-Schaustellen des Geistlichen mit seinen unausstehlichen Stegreifgebeten. Seltsam genug: die Protestanten behaupten, daß sich das (katholische) Priestertum zwischen den Christen und seinen Gott dränge. Für mich bestand das Hindernis in den Gefühlsergüssen und der Rhetorik des Mannes auf der Kanzel.»

Der finnische Major Dr. *Gallén* faßt seine Erfahrungen in die Worte:

«Katholik werden heißt nicht mit armseligen menschlichen Gefühlen und Gedanken aus der Tiefe des eigenen Bewußtseins eine subjektive Religion aufzubauen. Es heißt den Schritt aus dem Subjektiven in das Objektive tun.»

Der australische Journalist *Jackson* bekam von der römischen Kirche den Eindruck:

«Dies war die Kirche, die ich tatsächlich suchte, die Kirche, die klar und autoritativ die unverfälschte Lehre vortrug, die in ihrem Glauben den Zusammenhang kannte und wahrte, die auch nicht gewillt war, Un-

[2] Zeugnisse von Gottsuchern unserer Zeit. 3 Bände. Räber, Luzern. 1949—1952.

ordnungen zu dulden. Sie war die Kirche, welche die Fähigkeit besaß, schon mit Gründen der Vernunft ihr Glaubenssystem der zersetzenden Kritik der Zeit gegenüber zu verteidigen.»

Universitätsprofessor Dr. *Lucas,* Washington, mußte die Erfahrung machen, es dürfe «ohne Übertreibung die Behauptung aufgestellt werden, daß es, wenn man alle protestantischen Gruppen in den Vereinigten Staaten in Betracht zieht, wohl keinen einzigen überlieferten Glaubenssatz gibt..., der wirklich von allen anerkannt würde». Auf den Kanzeln «erörterten die Geistlichen ihre persönlichen Ansichten, was sie dann mit Vorliebe das ‚soziale Evangelium' nannten... Um den Zusammenhang der Lehre war es geschehen; die Worte dieser Geistlichen wurden mehr und mehr journalistisch. Ich erinnere mich an einen solchen Pfarrer, der so ziemlich das ganze geschichtliche Christentum verwarf und sich mit einer vagen Anwendung psychologischer Prinzipien begnügte, die er vom Psychologen G. Standley entlehnt hatte.» Anders war es in der römischen Kirche.

Mit der objektiven, einheitlichen Lehre in der Kirche, ist engstens

Die Einheit in der Kirche

als solche verbunden. Diese Einheit ist oft Motiv zum Eintritt in die Kirche Roms. — Der Earl of Wicklow (Irland) hatte sich äußerst verwundert, daß ein ergrauter Kanonikus auf der Kanzel der historischen Westminsterabtei von «der Legende vom leeren Grab Christi» reden konnte, ohne deswegen von seinen kirchlichen Obern zurechtgewiesen zu werden. In der Kirche Roms, die er hernach studierte, fand er «überall die gleiche Lehre, dieselbe Kirchenordnung, denselben Gottesdienst, das hl. Meßopfer». Nach diesen auf zwei Auslandreisen gemachten Beobachtungen, ward ihm «unwiderruflich bewußt, daß der Schritt, die Konversion, erfolgen müsse».

Der schon zitierte Indier Mukerji hat dem anglikanischen Metropoliten seines Landes offen herausgestanden, daß er den Suprematsansprüchen des Papstes Glauben schenke, weil ihn die geistige Anarchie in der anglikanischen Kirche dazu gedrängt habe.

Taykue *Ree,* ein koreanischer Wissenschafter, der vom Konfuzianismus zum Protestantismus übergetreten war, mußte feststellen, daß bei den protestantischen Predigern «die Auffassungen über Gott weit auseinander gingen», daß einige von ihnen mit den Kommunisten liebäugelten und betonten, Christus sei ein Kommunist gewesen. Ihre Predigten «verwirrten ihm schließlich seinen Geist mehr, als die kommunistische Propaganda». Als er begann, katholischen Unterricht zu nehmen, fiel ihm zuerst auf und befriedigte ihn die Tatsache, «daß alle Priester über Gott dasselbe lehrten».

Der schottische Folklorist *Campbell* hatte festgestellt, «daß sich der katholische Glaube durch alle Zeiten unverändert erhalten hatte. Das war eine Tatsache, die, für sich genommen, ein Zeichen für seine innere Wahrheit darstellte; denn Wahrheit ist unabhängig von Zeit und Raum.»

Der ehedem jakobitische Priester *Puthenpeedikayil* (Indien) überlegte:

«In der Bibel wird die Kirche als Braut Christi bezeichnet. Der Herr hat aber nicht eine Menge von Bräuten, sondern nur eine. Also können die vielen christlichen ‚Kirchen' und Denominationen, die heute in der Welt bestehen, nicht alle wahr sein. Die vielen ‚Richtungen' vertreten verschiedenste, bisweilen einander widersprechende Lehren und Grundsätze. Christus ist aber nicht einer, der bald so, bald anders lehrt.» Die vielen Verschiedenen «fielen ab vom Wurzelstock des römisch-katholischen Glaubens ... Die ‚Kirchen' sind Menschenwerke.»

Dr. *Thomson* gewahrte, «daß die Einheit wirklicher Katholiken nicht in irgendeiner schriftlichen Erklärung bestand und nicht auf der Durchschlagskraft einer mächtigen Organisation beruhte. Es war überhaupt nicht die Einheit einer Organisation. Es war die Einheit eines lebendigen Leibes..., der aussah und handelte wie der Leib Christi, den der hl. Paulus in seinem Brief an die Epheser beschreibt.»

P. Bruno Schafer, OFMCap.

(Schluß folgt)

Zum Charakterbild des hl. Johannes Chrysostomus

NACH SEINEN BRIEFEN AN DIE HEILIGE OLYMPIAS

Es ist dem Priester nicht immer leicht, zu den Kirchenvätern und Schriftstellern der ersten Jahrhunderte ein inneres und warmes Verhältnis zu finden. Diese Männer lebten ja in einer ganz anderen Welt, die uns vielfach so fremd ist. Die Probleme, mit denen sie sich beschäftigten, interessieren nicht selten nur noch den historisch eingestellten Leser. Manche Traktate sind weitschweifig, die Spekulationen der theologischen Werke hoch und kühn. Daneben gibt es aber auch zahlreiche Bücher und Schriften, deren Inhalt zeitlos ist, die heute noch unser Glaubensleben vertiefen und der Seele Flügel geben. Ihre gänzliche Unkenntnis bedeutet eine geistige Verarmung. Wenn wir uns mit einzelnen dieser Schriftsteller vertraut machen, so werden sie liebe und treue Freunde, die wir nicht mehr missen möchten, die zu jeder Stunde bereit sind, uns aufzumuntern und unsere geistige Welt mit herrlichen Bildern zu bereichern. Gewiß wird auch unser Wissen um das großartige, von gewaltigen Fieberschauern durchzuckte Frühchristentum vertieft. Vor allem aber beginnen wir jene großen Männer, die im wahrsten Sinn des Wortes Führer waren, mit steigender Ehrfurcht zu umfangen, mehr noch, in unseren Herzen wacht oft eine warme und ehrfürchtige Liebe auf.

Eine neue Welt tut sich uns auf, wenn wir die Briefe durchgehen, die uns einzelne Väter in großer Zahl hinterlassen haben. Es ist ja richtig. Auch hier sind wir bisweilen versucht, schnell weiterzublättern. Nicht alle Briefe sprechen uns an. Unter ihnen sind solche, die wir eher Traktate nennen könnten, so groß und lehrhaft sind sie. Oder es handelt sich um sachliche Antworten auf Fragen, die gestellt worden waren. Daneben aber finden sich viele, die jeden geistig aufgeschlossenen Menschen und Priester fesseln, weil sie uns die Türe zum Inneren jener Männer öffnen. Und was wir da sehen können, ist tröstlich und entzückend zugleich. So oft schweben jene Gestalten in unerreichbaren Fernen. Wenn wir uns aber in viele dieser Briefe vertiefen, in denen cor ad cor loquitur, so wird die Kluft, die sie von uns trennt, überbrückt, ihre Erhabenheit schreckt uns nicht mehr, neben ihrer Größe fühlen wir uns nicht mehr so klein und unbedeutend. In diesen Briefen haben sie oft den großen Theologen und gewaltigen Prediger soweit abgestreift, daß wir uns nicht fürchten müssen. Wir hören nicht das Rauschen des bischöflichen Ornates. Zu unserer unendlichen Befriedigung stellen wir fest, daß diese großen Männer der ersten Jahrhunderte unsere Brüder sind. In ihrer Nähe fühlen wir uns nun wohl, weil sie fein und menschlich dachten und empfanden wie wir. Sie konnten jubeln und weinen, sie mußten kämpfen und ringen. Sie wußten zu scherzen und zu lachen. Ja, das konnten sie auch! Bisweilen saß ihnen der Schalk im Nacken. Trotz des strengen Lebens, ob dessen Härte uns das Gruseln überkommt. Wir erfahren zahlreiche Einzelheiten aus ihrem — fast ist man versucht, zu sagen — Privatleben. So wird das Charakterbild des Kirchenvaters wärmer und auch menschlicher, die Farben frischer und die Umrisse schärfer. Es wäre verlockend, wenn das weiter ausgeführt werden könnte. An einem Beispiel sei erläutert, was hier nur angedeutet werden konnte.

Am Ende des vierten Jahrhunderts saßen kurz nacheinander zwei bedeutende Kirchenväter auf dem Bischofsstuhl von Konstantinopel: der hl. Gregor von Nazianz und der hl. Johannes Chrysostomus. So verschieden die beiden Männer dem Charakter nach und in ihrem äußeren Lebenslauf auch waren, in einem kamen sie überein: keiner ist als Patriarch von Byzanz gestorben. Der eine hat entmutigt und etwas verbittert demissioniert, der andere wurde verbannt: Johannes Chrysostomus! Wer denkt da nicht an den gewal-

tigen, hinreißenden Redner, dem die Worte und Bilder nur so aus dem Inneren strömten! In Neu-Rom stand er damals auf der Höhe seines Ruhmes, den er gar nicht gesucht hatte. Aber bald schon drang in den Jubel des Hosanna das schreckliche Crucifige. Nur wenige Jahre konnte er wirken. Der Goldmund mußte in die Verbannung ziehen. Dunkel lag die Zukunft vor ihm. Verstummt der Mund, der sich doch nur öffnen wollte, um die Menschen aufzurichten und sie über das Dunkel dieses Lebens hinwegzutragen in das Licht Gottes. Da er nicht mehr reden konnte, begann er zu schreiben. Fast alle Briefe — die Patrologia graeca von Migne zählt rund 240 Briefe — stammen aus den letzten drei Jahren seines Lebens, die er in der Verbannung zugebracht hat. In ihnen spricht nicht so sehr der große Bischof, der in schwerem Kampf und persönlichen Beleidigungen unerschütterlich dastand. Wir spüren vielmehr den Menschen, den heiligen Menschen, mit seinem Jubeln und Weinen, mit seinen oft so ganz «irdischen» Sehnsüchten, so daß uns in seiner Nähe wohl wird. Wenn wir ihn vorher bewundert haben, so fangen wir nun an, ihn als unseren großen und heiligen Bruder zu lieben. Unter den vielen Briefen, die Johannes Chrysostomus geschrieben hat, nehmen die 17 Schreiben an die vornehme Dame *Olympias* eine besonders wichtige Stellung ein.

Wer war Olympias, die im Leben des Kirchenvaters eine so bedeutungsvolle Rolle gespielt hat? Die Antwort ist kurz und vielsagend: Olympias war eine in jeder Beziehung ungewöhnliche Frau. Als Gregor von Nazianz Bischof von Konstantinopel war, lernte er das Mädchen kennen und schätzen. Als die junge Tochter dann heiratete — Gregor hatte inzwischen die Metropole verlassen —, erging an den fernen Bischof eine Einladung, der Trauung beizuwohnen. Gregor entschuldigte sich. Doch sandte er der jungen Braut ein langes Gedicht, in dem er in väterlichem Tone der frommen Weltdame Ratschläge für das geistliche Leben gab. Auch mit dem hl. Gregor von Nyssa war Olympias bekannt. Ihr hat der Bruder des großen Basilius eines seiner schwersten und tiefsten Werke gewidmet, den Kommentar des Hohenliedes. Diese Tatsachen zeigen uns schon deutlich den Einfluß und die Bedeutung dieser vornehmen Dame. Besonders tief und edel war aber die Freundschaft zwischen ihr und Johannes Chrysostomus.

Die Familie der hl. Olympias gehörte zum Hochadel von Konstantinopel. Die Tochter war noch nicht 20 Jahre alt, als sie sich mit Nebridius, dem Stadtpräfekten der Kaiserstadt, vermählte. Das Eheglück dauerte aber nicht einmal zwei Jahre. Die junge Witwe war wegen der hervorragenden Gaben des Körpers und des Geistes viel umworben. Kaiser Theodosius, der Freund des großen Bischofs von Mailand, Ambrosius, wollte sie einem seiner Neffen zur Frau geben. Olympias jedoch hatte andere Gedanken und Absichten. Ihren Reichtum und die reichen Gaben ihrer fraulichen Natur wollte sie der Linderung der Not schenken. Wo immer die Armut und Krankheit in den verschiedenen Formen die nackten Arme ausstreckten, suchte sie zu helfen. In Byzanz baute sie ein großes Haus, das ein Absteigequartier für durchreisende Priester, ein Spital für die armen Kranken sein sollte. Die junge und energische Witwe fand Frauen und Töchter — mehrere aus hochgestellten Kreisen —, die ihr bei diesen schönen Werken halfen. Als Johannes Chrysostomus Ende 397 oder Anfang 398 den Patriarchenstuhl von Konstantinopel bestieg, war Olympias schon lange eine treibende Kraft im Leben der Stadt. So war es nicht zu verwundern, daß diese beiden Seelen sich bald näher kennen und schätzen lernten. Es waren gleichgestimmte, hochbegabte Menschen, die gegenseitig den Reichtum des Herzens austauschten. Gewiß war der Bischof in erster Linie der Führende, der geistliche Leiter der edlen Frauenseele. Er war aber auch Empfangender. Eine solche Frau konnte auch einen Kirchenvater innerlich bereichern und ihn in geheimnisvoller Wechselwirkung der Seelen auf dem Weg zu Gott begleiten und fördern. Vor allem aber unterstützte Olympias mit ihrer materiellen Mithilfe den karitativ tätigen Erzbischof. Johannes ist als der einzigartige Redner in die Geschichte eingegangen. Weniger bekannt und beachtet ist seine überaus reiche Liebestätigkeit, sein Eifer, die Not der Armen zu beheben und ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Hier vor allem fand er in Olympias eine kongeniale Mitarbeiterin. Was der Goldmund auf diesem Gebiet getan und gewirkt hat, wurde von den Engeln mit goldenen Lettern ins Buch des Lebens eingetragen. An seiner Seite aber stand die Frau mit dem warmschlagenden Herzen. So wurde das Leben des großen Mannes vom christlichen Heldentum der adeligen Witwe gesegnet.

Dieses Band wurde nicht zerschnitten, als Johannes Chrysostomus i. J. 404 vom Sturm hinweggefegt wurde, als Haß und Neid den Heiligen ins Elend stürzten. Die Kaiserstadt war in Aufregung. Auch die Freunde des gestürzten Bischofs wurden verfolgt und ins Gefängnis geworfen. Zu den vornehmsten Opfern gehörte Olympias, die vor Gericht gestellt wurde. Später mußte auch sie die Hauptstadt verlassen und in die Verbannung ziehen. Körperlich waren die beiden starken Seelen getrennt. Seelisch blieben sie verbunden. Zu den schönsten und bedeutsamsten Briefen, die Chrysostomus in der Verbannung geschrieben hat, gehören ohne Zweifel jene an Olympias. Darunter sind prächtige Trostbriefe, man könnte sie auch kleine, bisweilen allerdings etwas weitschweifige Traktate über das geistliche Leben nennen. Olympias war sehr traurig und niedergeschlagen. Zu zahlreich waren die bitteren Ereignisse, die auf sie eingestürzt und sie innerlich aufgewühlt hatten. Auch in der Verbannung bleibt der Bischof Seelenführer, der die ihm Anvertrauten lenkt und aufmuntert. Was uns hier aber interessiert, sind die zahlreichen Hinweise auf die äußere Lage des Verbannten und vor allem jene mehr zufälligen, in allen Briefen verstreuten Bemerkungen und Andeutungen, die uns eine Türe zum inneren Leben des Bischofs öffnen.

Johannes Chrysostomus war gewiß eine Kämpfernatur, die ohne Furcht und Bangen den wilden Stürmen trotzte. Sein Wille konnte hart wie Stahl sein. Nicht umsonst liebte er vor allem den Völkerapostel Paulus. Er gehört zu den edelsten Führergestalten der Kirchengeschichte. Er konnte aber auch weich und zart sein, wie eine feinfühlende Mutter auftreten. Das «robur et aes triplex circa pectus» des römischen Dichters kann nicht auf ihn angewendet werden. Im Gegenteil! Er war ein tieffühlender, fast ist man versucht zu sagen, weicher Mensch, der bisweilen eine beinahe weibliche Zartheit und Empfindsamkeit zeigte. Und vor unserem Geiste steigt die feinsinnige Mutter auf, der Johannes in seinem «De sacerdotio» ein so schönes, mit feiner Künstlerhand gemeißeltes Denkmal gesetzt hat. So ist der große Bischof auch in dieser Beziehung ein Abbild des Apostels Paulus, der in seinem Charakter ebenfalls weiche und zarte Züge aufweist. Der hl. Johannes hat viel und überaus schmerzlich unter der Trennung von seinen Mitarbeitern gelitten. Die Einsamkeit, das Hinausgeworfensein in eine erzwungene Stille waren für ihn ein brennender Schmerz. Kindlich war deshalb die Freude des verbannten Kirchenvaters, wenn einmal ein bekanntes Gesicht auftauchte und er mit einem lieben Menschen reden konnte. Und wenn aus Konstantinopel ein lang ersehnter Brief ankam, so war die festliche Stimmung groß. Immer und immer wieder — beim Lesen ein fast ermüdender Refrain — bittet Johannes Chrysostomus um briefliche Nachrichten. Diese Bitte richtet er wiederholt auch an Olympias. Sie solle ihm schreiben, wie es ihr gehe. Ein andermal beklagt er sich und macht ihr leise Vorwürfe, weil sie ihm nicht schreibe, sie solle doch oft berichten. Wenn dann die erwarteten Nachrichten nicht eintrafen, so war das für ihn ein großer Schmerz. Einmal meint er in einem Brief an Olympias, es seien viele Leute angekommen, die ihm von ihr hätten Briefe bringen können. Aber leider habe er keinen erhalten. «Darüber empfand ich großen Schmerz.»

Wie alle Menschen, so kennt auch der «Goldmund» das Verlangen nach der sichtbaren Verbundenheit mit den geliebten Personen. Wir möchten sehen, hören und

sprechen! Das ist so tief menschlich. In der trostlosen Einsamkeit der Verbannung wurde dieser Wunsch noch lebendiger und ungestümer. So schreibt er an Olympias:

«Jenen, die sich wahrhaft lieben, genügt es nicht, nur geistig miteinander verbunden zu sein. Das ist für sie ein geringer Trost. Sie verlangen vielmehr nach der körperlichen Gegenwart, und wenn dies nicht möglich ist, fehlt ihnen etwas zum vollen Glücke.»

An einer anderen Stelle meint er, nur eine starke Seele könne die Trennung von der geliebten Person ertragen. «Wenn jemand aufrichtig liebt und die Macht der Liebe kennt, so versteht er auch, was ich sagen will.»

In den Briefen an Olympias finden wir eine Fülle von Bemerkungen und Einzelheiten, die uns die menschliche Seite des großen Kirchenvaters noch deutlicher zeigen. Wiederholt beklagt er sich z. B., daß er in der Verbannung nicht baden könne.

«Wir leben entblößt von den notwendigsten Dingen. Nicht einmal ein Bad ist uns jetzt möglich, während wir in Konstantinopel sehr häufig ein solches zu nehmen pflegten.»

Ein andermal entwirft Chrysostomus in wenigen Zügen ein packendes Bild seiner äußeren Lage.

«Wenn Sie an mein Los denken, so darf Sie nichts beängstigen, weder die Härte des Winters, noch mein Magenleiden, auch nicht die Überfälle der Isaurier. Wahrhaftig, der Winter ist so, wie man ihn in Armenien erwarten kann... Wir haben beständig das Feuer angezündet, alle Ritzen und Spalten des Zimmers, das wir bewohnen, sind zugestopft, wir hüllen uns in Mäntel ein und bleiben immer zu Hause.»

Er gibt der weit entfernten und kränklichen Olympias den dringenden Rat, sie solle für ihre Gesundheit Sorgen tragen und erfahrene Aerzte aufsuchen. Ja, einmal droht er ihr — im Geiste sehen wir, wie er lächelnd den Zeigefinger hebt —, wenn sie nicht besser für die Gesundheit sorge, die Traurigkeit abzuschütteln versuche und seine Ratschläge befolge, so werde er ihren Wunsch, häufig zu schreiben, nicht erfüllen. Dabei wußte die kluge Olympias ja ganz genau, daß der ernste und so väterliche Bischof die Drohung sicher nie ausführen werde! Chrysostomus war ein Seelenführer, der sich mit ebenso großer Liebe des körperlichen Wohlbefindens der ihm Anvertrauten annahm.

Als Patriarch von Konstantinopel hat Johannes Chrysostomus die Wirkungen weiblicher Empfindlichkeit und Rachsucht überreich erfahren müssen. Bei gewissen Predigten tobten und knirschten so manche fein geschminkte und reichberingte Damen der vornehmen Gesellschaft. Mag sein, daß der Prediger sich dann und wann zu einem weniger klugen Worte hinreißen ließ. Der Kirchenvater hat aber auch die frauliche Güte und zarte Mütterlichkeit, die Tiefe und Hingabefähigkeit des weiblichen Gemütes in überreichem Maße erfahren dürfen. Olympias und ihre Freundinnen lassen dem einsamen geistlichen Vater Liebesgaben zukommen, um sein Leben etwas erträglicher zu gestalten. Sie denken auch an seine körperlichen Leiden und senden ihm Linderungsmittel. So schreibt er z. B. einmal an Olympias: «Als ich vor einigen Tagen infolge der ungesunden Kälte Magenbeschwerden und Brechreiz hatte, nahm ich u. a. auch die Heilmittel, die mir die verehrungswürdige Syncletia geschickt hatte. Ich mußte sie nur drei Tage gebrauchen und war geheilt. Gebrauchen Sie sie ebenfalls für Ihre Gesundheit! Verwenden Sie sich, bitte, für mich, damit man mir auch weiterhin solche Heilmittel schicke.» Die Briefe zeigen, wie tief er solche Zeichen der Liebe und Treue empfunden hat. Darin offenbart sich ebenfalls der so schöne Zug eines edlen Menschen: die Dankbarkeit.

Das Hungern nach brieflicher Verbundenheit mit geliebten Menschen — das Verlangen nach körperlicher Gegenwart —, so manche andere Bemerkungen in den Briefen zeigen uns in rührender und ergreifender Weise das warmschlagende und menschlich fühlende Herz des großen und so bedeutenden Mannes. Da verstehen wir ihn ganz. Wir sind ihm nahe. Andere Bemerkungen in den Briefen an Olympias zeigen uns dagegen die ungewöhnliche sittliche Größe, die Heiligkeit des Goldmundes. Da ist er uns ferne. Wir schauen zu ihm empor und kommen uns, ach!, so klein vor. Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick die Lage, in der sich Johannes Chrysostomus befand. In Byzanz war er auf der Mittagshöhe seines Ruhmes gestanden. Ein fieberhafter, echt paulinischer Schaffensdrang hatte ihn beseelt. Aber die Lage wurde immer gespannter. Neider wollten den verhaßten Patriarchen stürzen. In der Wahl der Mittel waren sie nicht gerade zimperlich. Treibende Kräfte waren Priester und Bischöfe. An ihrer Spitze stand der ehrgeizige Theophilus von Alexandrien, der Onkel des hl. Cyrill. Der «Goldmund» mußte verstummen, das Licht ausgelöscht und seine Reinheit mit Kot beworfen werden! Sie erreichten ihr Ziel. Chrysostomus, der wenige Jahre vorher in Antiochien mit List «geraubt» und im Triumph in die Kaiserstadt am Bosporus geführt worden war, wird nun wie ein Verbrecher mit Schimpf und Schande davongejagt. Alle Brücken abgebrochen, jede Hoffnung zerschlagen! So viele liebe und treue Menschen mußte er zurücklassen. Die Nacht, die keinen Morgen zu kennen schien, war angebrochen. Die Karwoche seines Lebens hatte begonnen. Neue, noch größere Leiden stürzten auf ihn ein. An Olympias schreibt er einmal: «Ich fürchte niemand so sehr wie die Bischöfe, von wenigen Ausnahmen abgesehen.» Kurz vorher hatte er gemeint: «Eine mondlose, pechschwarze Nacht war es. Das machte unsere Lage nur noch schwieriger. Niemand wollte uns beistehen, niemand uns Hilfe bringen, denn alle hatten uns verlassen.» In diesem Zusammenbruch aller Stützen zeigte sich die wahre Heiligkeit des Erzbischofs auf ergreifende Weise. Jetzt konnte auch er mit dem hl. Ignatius von Antiochien sagen: «Ich fange an, ein Jünger Christi zu werden.» Das Weizenkorn mußte sterben, um Frucht bringen zu können. Der geistlichen Tochter schreibt er: «Ich habe nicht aufgehört und werde nie aufhören zu sagen, daß nur eines uns betrüben muß: die Sünde. Alles andere ist Staub und Rauch.» Auf dem Todbett, in äußerster Not und Verlassenheit, nach einem Leben, das scheinbar mit einem ungeheuren Fiasko endet, entringt sich der einsamen Seele das denkwürdige Preislied: «Gott sei die Ehre für alles!» Der große Kirchenvater hätte uns sterbend dieses kostbare Vermächtnis nicht hinterlassen können, wäre das nicht der Grundton seines ganzen Lebens gewesen. Und gerade in den Jahren der Erniedrigung, da er durch tiefe und schmutzige Wasser schreiten mußte und fast alle Sterne ausgelöscht waren! Ergreifend und erhebend zugleich ist es, wenn in den Briefen an Olympias dieser Gedanke immer wieder und eindringlich nahegelegt wird. Auch das Leid ist eine Gloria Deo. «Gott sei die Ehre in allen Dingen! Was immer mir zustoßen

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Johann *Großmann,* bisher Kaplan in Cham, zum Pfarrer von Erlinsbach (SO); Josef *Furrer,* bisher Kaplan in Reiden (LU), zum Kaplan von Sempach (LU); Dr. theol. Franz *Obrist* zum Vikar in Aesch (BL).

Errichtung der Pfarrei Schwaderloch

Mit bischöflichem Dekret vom 22. Juli 1956 wurde das Gebiet der Gemeinde Schwaderloch (AG) von der Mutterpfarrei Leibstadt abgetrennt und als selbständige Pfarrei kanonisch errichtet. Als erster Pfarrer wurde ernannt: Josef *Stocker,* bisher Kaplan in Sarmenstorf.

Errichtung des Pfarr-Rektorats Däniken

Mit bischöflichem Dekret vom 29. Juli 1956 wurde das Gebiet der politischen Gemeinde Däniken (SO) im Rahmen der Pfarrei und der Kirchgemeinde Gretzenbach zum Pfarr-Rektorat erhoben. Als erster Pfarr-Rektor wurde ernannt: Walter *Borner,* bisher Vikar in Selzach.

Bischöfliche Funktionen

15. Juli: Weihe der Martins-Kirche in Zuchwil (SO); 21. Juli: Altarweihe in Leibstadt; 22. Juli: Weihe der Antonius-Kirche in Schwaderloch; 26. Juli: Glockenweihe in Wiggen.

mag, ich werde nicht aufhören, das zu sagen.»

So ist das Leben des großen Predigers und Bischofs das herrliche und packende Bild eines ganz in Gott eingegangenen Heiligen. Gewiß hat er auch in der Verbannung liebe Menschen, Männer und Frauen, angetroffen, die ihm viel Gutes erwiesen, die ihn mit rührender Hingabe gepflegt haben. In den Briefen an seine geistliche Tochter erwähnt er das dankbaren Sinnes. Größer war aber das Leid. Die Enttäuschungen, die Verleumdungen, die oft trostlose Verlassenheit, das Aufgeben aller irdischen Annehmlichkeiten hatten seinem empfindsamen Herzen eine tiefe und brennende Wunde gerissen. Er war ja ein feinfühlender, liebehungriger Mensch. Aber mochten die Winde noch so kalt blasen und die dunklen Wolken am Himmel dahinjagen, in seinem Innern war Ruhe und Frieden, ja Freude. Diese Seelenstimmung hat er uns oft in den Briefen verraten. Die Freude in den Leiden «um der Gerechtigkeit willen» suchte er auch in seiner geistlichen Tochter Olympias zu wecken und zu stärken.

«Freuen Sie sich und frohlocken Sie! Nicht klein, groß ist der Lohn, den uns die Verleumdung verschafft, besonders da es sich um eine so schwerwiegende Anklage handelt, die man vor dem Gericht gegen uns erhoben hat: wir hätten die Hagia Sophia in Brand gesteckt!... Wenn der Kampf schwer ist — er ist es wahrhaftig! — so ist offenbar der Lohn noch größer. Deshalb sagt Christus allen, die diesen Kampf mit Ausdauer führen: ‚Freuet euch und frohlocket, wenn man euch um meinetwillen etwas fälschlich nachsagt, denn euer Lohn ist groß im Himmel'.»

Dieser Aufruf zur Freude des hl. Johannes Chrysostomus erinnert uns an jenen anderen Aufruf zur Freude, den der hl. Paulus im Gefängnis in Rom geschrieben hat: «Freuet euch im Herrn!» Die wenigsten Menschen haben diese Seelenstärke, diese ungewöhnliche Tiefe des Glaubens. Wer aber so schreibt und nach diesen Worten lebt, durch die Finsternis und das Leid das Licht der wärmenden Freude trägt, ist ein Heldenjünger des Herrn, ein Heiliger. Zu den ganz Großen gehört der Sohn der Mutter Anthusa, der umjubelte und gestürzte Erzbischof von Konstantinopel, Johannes Chrysostomus.

Fritz Weiß, Luzern

Ein Prediger, der sich nicht bemüht, die Wahrheit, die er lehrt, durch seinen Lebenswandel zu bekräftigen, würde mit der einen Hand zerstören, was er mit der andern aufbaut. Reichlich dagegen segnet Gott die Mühen der Bannerträger des Evangeliums, die vor allem auf die eigene Heiligung Gewicht legen. Sie werden zahlreiche Blüten und Früchte ihres Apostolats wachsen sehen, und am Tag der Ernte «kehren sie jauchzend heim mit ihren Garben in den Armen».

Pius XI. in «Ad catholici sacerdotii»

Jesus — göttlicher Arbeiter?

FRAGEN ZU EINIGEN FEIERN

Am 1. Mai dieses Jahres landete auf dem Petersplatz in Rom ein Hubschrauber, der eine Statue «Jesus, der Arbeiter» an Bord hatte. Diese war am Morgen auf der großen Arbeiterkundgebung in Mailand geweiht und dann dem Hl. Vater zum Geschenk gemacht worden. Sie soll in einer neuen Kirche «Jesus der Arbeiter» an der Via Christoph Columbus in Rom aufgestellt werden.

Diese Feiern in Rom und Mailand — besonders die auf dem Petersplatz — haben nun wegen ihres inneren Zusammenhangs mit dem Ausdruck «Jesus, der göttliche Arbeiter» einige Befremden hervorgerufen, so daß es wohl geraten erscheint, auch nach dem 1. Mai noch dazu Stellung zu nehmen.

Der Zusammenhang mit dem 1. Mai

Zunächst muß man wissen, daß die Feiern in *Italien* stattfanden. Auch die sonst etwas sorglosen Italiener entdecken langsam, daß ihre Landsleute doch tiefer vom Kommunismus überzeugt sind, als man so gemeinhin annahm. Denn das sicher wachsende Sozialprodukt und die Erhöhung des Lebensstandards haben zwar in einigen Großbetrieben zu Verlusten der KP geführt, aber im ganzen kein Nachlassen des Druckes von links gebracht, da ja auch die Nenni-Sozialisten als KP-hörig bezeichnet werden müssen. Die sog. ACLI, die der Heilige Vater bei seiner Ansprache am 1. Mai besonders im Auge hatte — also die italienische KAB —, hat sich zwar bis jetzt gut entwickelt, aber es scheint, daß man zugunsten einer allgemeinen Arbeiterbewegung, wenn nicht sogar einer Arbeiterpartei, nicht mehr viel Lust hat, sie weiter zu fördern. Wenn der Heilige Vater mahnte, allein zu bleiben und sich sicher zu fühlen, dabei besonders den Führern ins Gewissen redete, nicht weich zu werden, so scheint das darauf hinzudeuten. Nun ist es kein Geheimnis, daß man immer in Versuchung ist, Fragen durch Feiern zu lösen. So auch hier. Die Kundgebung am 1. Mai in Mailand trug ausgesprochen «klassenbewußte» Züge. Damit aber wird man selbst in Italien keine Wendung zum Besseren einleiten können.

Denn die Wendung und Wandlung des 1. Mai aus einem Probealarm für die Weltrevolution, wie es Vaillant und Liebknecht 1889 der 100-Jahr-Feier der Erstürmung der Bastille beschlossen hatten, und die Hinwendung zu einem Fest der Arbeit ist hier als bekannt vorausgesetzten sittlichen, sozialen und politischen Faktoren zu danken. Wenn also einige hüben und drüben sich wundern, daß die Kirche erst jetzt diesen Tag unter ihren Schutz nimmt, so sollten sie bedenken, daß nicht die Kirche sich gewandelt hat, sondern die soziale Welt. Sie bewegt sich auf die Kirche, die Wahrheit und Vernunft zu. Und das sicher nicht ohne ihren innerlichen, heilenden und heiligenden Einfluß. Es ist also so, wie Pius XII. sagte: Der 1. Mai ist der Tag, an dem sich der Wille kundgibt, den Klassenkampf durch kraftvolle Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit zu überwinden.

Insofern sollen wir uns freuen, daß diese Wandlung erkennbar ist, ungeachtet dessen, daß sich auch in Italien einige Formen und Gedanken durchsetzen wollten, die nicht gebilligt werden können. Dazu gehört wohl auch die Berufung auf Jesus als Patron der Arbeiter.

Einige grundsätzliche Bedenken

Zunächst sei angemerkt, daß der Heilige Vater das Fest «Joseph, der Handwerker» und nicht «Jesus, der Arbeiter» eingesetzt hat. Das dürfte dem Wissenden schon genug sein. Weiter steht fest, daß der Papst in seiner Rede vom 1. Mai mit keinem Wort auf das Geschenk der Statue eingegangen ist, obwohl er davon wußte. Auch das ist deutlich.

Die Gründe sind uns natürlich nicht bekannt, aber einige der folgenden Gedanken dürften eine Rolle gespielt haben: Wenn sich auch der innere Sinn des 1. Mai allmählich gewandelt hat, so ändert das doch nichts an der Tatsache, daß er noch ein Feiertag der Lohnarbeiter ist, also eines Mannes, der in Abhängigkeit von einem fremden Arbeitgeber gegen vertraglich zu zahlenden Entgelt arbeitet. Diese soziale Stellung, diesmal ohne irgendeinen Akzent, hat der Herr nie gehabt. Die Stelle Mark. 6, 3 beweist, daß Jesus Handwerker war, der nach dem Tode seines Pflegevaters den Familienbetrieb weiterführte. Die meisten sahen ihn ja als *Sohn des Zimmermanns* und wunderten sich, woher er seine Bildung habe. Also mit «Arbeiter» im heutigen soziologischen Sinn hatte der Herr nichts gemeinsam, da ja heute auch ein bestimmtes gesellschaftliches Bewußtsein miteingeschlossen ist.

Dazu kommt, daß diejenigen, die ein Fest «Jesus, der Arbeiter» gerne gesehen hätten, doch daran gedacht haben, Jesus der Arbeiterklasse als *Patron* zu geben. Das aber ist gegen alle bisherige Praxis der Kirche, sogar gegen alle Grundsätze. Denn Patrone für Gruppen, Stände und Anliegen sind nur Heilige, nie der Herr selbst. Es muß ja auch so sein, daß Feste des Herrn für *alle* da sind, weil alle an Seiner Liebe und Gnade Anteil haben sollen und müssen, ohne alle speziellen Rücksichten und Einschränkungen.

Weitere Beweise dafür sind die sozialen Weltrundschreiben der Päpste, die nie den arbeitenden Herrn und den heutigen Lohnarbeiter in seinem Streben nach dem ihm zukommenden Platz in der Gesellschaft in Zusammenhang bringen. In «Rerum novarum» wird unter der Nr. 22 angeführt, daß der arbeitende Teil des Volkes, zur Zeit des Herrn, sich nicht mit der Schicht der Lohnarbeiterschaft von heute decke. In Nr. 20 wird ausdrücklich betont, Christus habe die meiste Zeit seines Lebens von seiner Hände Arbeit gelebt und so bewiesen, daß die Würde des Menschen in der Tugend, nicht in der sozialen Stellung an sich liege.

Ob den körperlich arbeitenden Menschen ein solches Fest innerlich gefallen würde, ist sehr zu bezweifeln, da die heutige christliche Arbeiterschaft dabei ein sehr merkwürdiges Gefühl hätte, weil sie spürte, daß der Herr allein schon in Seiner menschlichen Größe die Bewußtseinslage eines Arbeiters gar nicht haben kann. Die Arbeiter hätten das Empfinden, daß eine Bewußtseinsfälschung vorgenommen würde, die nicht einem sittlichen, sondern einem politischen Zweck dient. Wir wissen zur Genüge, wie sehr das als zwielichtig empfunden wird.

Es bestände dann die Gefahr, daß bei der kleinsten Schwierigkeit von politischer Ausbeutung gesprochen wird. Zu einer Erziehung zum *klassen*bewußten Arbeiter kann die Kirche ihre Mithilfe nicht geben. Dabei haben wir noch nicht einmal daran gedacht, daß die der Kirche entfremdeten Massen nun eine Propaganda gegen den Herrn selbst entfachen könnten, während es bisher doch immer gegen die menschlichen Vertreter der Kirche, Priester und Laien, ging.

Die Arbeiterschaft ist heute schon so selbstbewußt, daß die Reaktion auf Feste, Feiern und selbst Kirchen mit dem Namen «Jesus, der Arbeiter» sehr gering wäre. Die Arbeiterschaft will nichts Besonderes mehr, sie will in einem umfassenden, selbstverständlichen Sinn gleichberechtigt sein und das, ohne sich auf höchste Motive zu berufen. Sie wird alles als gutgemeint, aber überholt empfinden.

Die Unternehmerschaft aber wird es als einen Angriff auf ihren Beitrag sehen: der eine Partner bekommt den Herrn als Patron. Das kann doch nur heißen, daß wir ihn nicht verdient haben. Die peinliche Überraschung nach dem 1. Mai kann man also verstehen. Der Herr steht über allem, er ist nicht Patron im sozialen Sinn, sondern Herr und Erlöser aller. Vor ihm gibt es Heilige und Sünder, und nicht Unternehmer und Arbeiter.

St. Joseph war Handwerker seinem sozialen Beruf nach. Und ihn hat die Kirche als Patron der Arbeit und der Arbeiter gegeben. *P. S.*

Das Evangelium des Gamaliel

Nicht ohne eine gewisse Befriedigung las ich in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» Nr. 29, vom 19. Juli 1956, die Bemerkungen des Münchener Universitätsprofessors Dr. J. *Schmid,* in Hauptsache herübergenommen aus einem Artikel im «Klerusblatt» vom 1. Juli 1956, der mir nicht zu Gesicht gekommen ist. Wenn *einer* die «Sensation» bedauert hat, die man um diese «Entdeckung» gemacht hat, war es gewiß der «Entdecker»! Man hat ihm Wochen hindurch keine Stunde Zeit gelassen für ernste Arbeit. Dabei steckten die Untersuchungen noch in ihren allerersten Anfängen, als die Meldung — ganz ohne mein Zutun — in die Öffentlichkeit drang. Das einzige, was mir damals vorlag, war die Abschrift eines ziemlich fehlerhaften äthiopischen Textes. Als man mich bald darauf um eine Erklärung für die Presse anging, habe ich eine solche so vorsichtig als möglich formuliert. Das hat aber wenig geholfen. Es ist erstaunlich, was die verschiedenen Zeitungen des In- und Auslandes alles daraus gemacht haben. Jetzt, wo sich der Sturm ein wenig gelegt hat, könnten vielleicht einige Erklärungen meinerseits nicht ganz überflüssig scheinen.

1. Das Evangelium des Gamaliel gehört nicht zur Kategorie der Geschichtsschreibung, sondern zur Kategorie der homiletischen Erbauungsliteratur. Es ist von vornherein verfehlt, diese Schrift zu werten als die Denkschrift eines Zeitgenossen, der die Ereignisse des Karfreitags und des Ostersonntags wirklich als Ohren- und Augenzeuge verfolgt hat.

2. Die Schrift geht zwar unter dem Namen des (alten) Gamaliel, des Lehrers des Apostels Paulus; es handelt sich aber, wie meistens bei den neutestamentlichen Apokryphen, um ein Werk, das seinem angeblichen Verfasser unterschoben worden ist, als dieser schon längst das Zeitliche gesegnet hatte. «Zu unrecht zugeschrieben», würden wir nach unseren heutigen Auffassungen sagen. Zu bedenken ist aber, daß es sich in solchen Fällen manchmal nicht so sehr um beabsichtigte Fälschung handelt, als vielmehr um eine literarische Gepflogenheit, die bekanntlich auch bei gewissen kanonischen Büchern auftritt.

3. Der Text, wie er vorliegt, kann nach meiner Ansicht nicht älter sein als das fünfte oder sechste christliche Jahrhundert. Es gibt aber gewisse Anhaltspunkte für die Vermutung, daß die Erzählung aus einem älteren, längeren Text mit einem jüngeren Anhang besteht.

4. Tatsache ist, daß dieser Text in fortlaufender Erzählung dasjenige bietet, was meinen Vorgängern *Lacau, Revillout* usw. bloß aus einzelnen Fragmenten bekannt war. Wir haben hier eine ziemlich ausführliche und innerlich gut zusammenhängende Erzählung, in der mehrere dieser Fragmente Stück für Stück auftauchen im natürlichen Zusammenhang.

5. Tatsache ist weiter, daß wir es hier mit einem koptischen Text zu tun haben, der zunächst ins Arabische und später aus dieser Sprache ins Äthiopische übersetzt worden ist. Das Zeitalter der äthiopischen Übersetzung läßt sich ziemlich genau bestimmen, der Zeitpunkt der arabischen wird vorläufig wohl dahingestellt bleiben müssen. Vielleicht wird sich zeigen, daß diese arabische Fassung ganz oder doch teilweise identisch ist mit einem von A. Mingana seinerzeit veröffentlichten Karschuni-Text. Ich sehe bisher keinen Grund für die von verschiedenen Seiten bereits geäußerte Vermutung, der koptische Text sei die Übersetzung einer älteren griechischen Vorlage.

6. Tatsache ist schließlich, daß dieses Evangelium verwandt ist mit der Pilatusliteratur. Eine Frage, deren Beantwortung noch aussteht, ist freilich diese: *wo* diese Schrift sich an die bisher bekannte, weitverzweigte Pilatusliteratur anreihen läßt. Diese Literatur, deren Anfänge vielleicht doch ziemlich weit zurückreichen, hat seit dem 4. oder 5. Jahrhundert und bis ins Mittelalter hinein in vielen verschiedenen Sprachen immer üppigere Schößlinge getrieben.

Ich möchte noch dieses hinzufügen: daß die Auffindung dieses Textes keineswegs das Ergebnis irgendeiner systematischen Forschung gewesen ist. Ich habe mich nie vorher mit der neutestamentlichen Apokryphenliteratur beschäftigt und bin zufälligerweise auf den Gamaliel gestoßen, als ich auf der Suche war nach neuem handschriftlichem Lesestoff zur praktischen Ausbildung meiner Studenten. Jetzt, wo ich die Abschrift soweit studiert habe, daß ich weiß, *was* und *wo* ich suchen muß, habe ich die wohlbegründete Hoffnung, daß es möglich sein wird, den immerhin interessanten Text nach mehreren Handschriften herauszugeben. Die definitive Fertigstellung des ziemlich umfangreichen, zum Teil verdorbenen Textes mit Einleitung und Übersetzung wird aber voraussichtlich viel Zeit in Anspruch nehmen. Die «vorläufigen» Übersetzungen, um die ich von verschiedenen Seiten ersucht wurde, haben eben nur einen «vorläufigen» Wert.

Freiburg (Schweiz), 2. August 1956

M. A. van den Oudenrijn

Der Priester soll weiterhin die Wahrheit des Glaubens verkünden. Aber die religiöse Wahrheit wird am würdigsten und wirksamsten gelehrt, wenn der Lehrer groß ist an Tugend. Deshalb sagt ein bekanntes Wort: «Worte bewegen, Beispiele reißen hin.»

Pius XI. in «Ad catholici sacerdotii»

Kirchenmusik und Urheberrecht

I. Grundsätzliches

Da immer wieder Stimmen laut werden, welche hinter der *Suisa* (Schweiz. Gesellschaft der Urheber und Verleger) entweder ein sich selbst verbrauchendes Kontrollsystem oder einen Eingriff in das interne und kultische Leben der Kirche von staatlicher Seite zu erkennen glauben müssen, ist es notwendig, wieder einmal auf die im staatlichen und kirchlichen Recht verankerte Verpflichtung gegenüber dem Autorenschutz und der sich daraus ergebenden urheberrechtlichen Belange hinzuweisen. Über den Gedanken des Urheberrechts, wonach auch der kirchliche Komponist für die Aufführungen seiner Kompositionen einen rechtlichen Anspruch auf Entgelt hat, ist schon viel und unserer Ansicht nach eindeutig und klar genug geschrieben worden. Die Entstehung des schweizerischen Urheberrechtgesetzes fußt im Anschluß an die internationale Urheberrechtsform auf Bundesbeschluß vom 1. September 1941 und betrifft das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Kunst, wonach seither auch sämtliche Werke der Tonkunst, geistliche wie weltliche, zu Lebzeiten ihrer Schöpfer und bis 30 Jahre nach deren Tod geschützt sind. Die Durchführung dieses Beschlusses wurde, soweit dieser die kirchliche Tonkunst anbelangt, nachträglich von der Schweizerischen Bischofskonferenz insofern gutgeheißen und empfohlen, als er den Komponisten die finanziellen Vorteile gewährt, die kultische Musik aber als organischer Teil des Gottesdienstes vom Staat nicht abgabepflichtig gemacht werden kann. Sie stimmte freiwillig einem angemessenen und alle Umstände berücksichtigenden Tarif für geschützte Kirchenmusik der Klasse C (Kultusgemeinschaften und solchen angegliederten Vokal- und Instrumentalensembles) zu (1952) und hatte diese Zustimmung auch für den neuen Tarif und den neuen Ermächtigungsvertrag von 1952 erneuert.

Was gerechterweise jedem andern schaffenden Menschen zuerkannt wird, ist auch den Kirchenkomponisten zuzubilligen, auch wenn durchaus anzunehmen ist, daß der Kirchenkomponist aus innerer religiöser Haltung und Verpflichtung für die Liturgie der Kirche komponiert. Oder sollte man vom Komponisten erwarten, daß er für seine im Gottesdienst dargebotenen Werke keine Tantiemen erhalten sollte, während doch eine gerechte Entlöhnung für jeden andern Künstler, sei er Maler, Bildhauer oder Architekt, als durchaus angezeigt erachtet wird. Kirchenmusik als Gottesverherrlichung und Erbauung der Gläubigen zu werten hebt die moralische Verpflichtung des Schutzes des geistigen Eigentums nicht auf. Kirchenmusik gehört zum geistigen Eigentum, und dieses ist durch das Naturrecht ebenso geschützt als wie das materielle und «körperliche» Eigentum. Gerade der Kirchenkomponist, der es in manchen Belangen schwerer hat als die anderen Künstler, bedarf durch diese urheberrechtliche Unterstützung der Anerkennung seines Schaffens und somit auch der Förderung und Unterstützung des kulturellen Kunstgutes im allgemeinen. Mit Recht sagt der bedeutende Musikgelehrte und Kirchenkomponist Heinrich Lemacher: «Inmitten einer Musik und eines Musikbetriebes ohne innere Verantwortlichkeit eine Musik voller Verantwortlichkeit und voll innerer Verpflichtung zu schreiben, ist sehr schwer. Darum bewundere ich auch den Mut derer, die es wagen wollen; die es nicht wagen wollen aus einer Laune, sondern aus einem neuen religiösen Aufbruch ihres Musikertums heraus.» In diesen Worten eines erfahrenen Kirchenmusikers ist auch die Sendung und die aufbauende Kraft des zeitgenössischen Kirchenkomponisten im Kulturganzen eines Landes und Volkes ausgedrückt. Die Ausstrahlung des kirchlichen Kunstschaffens und des kirchlichen Kunstwerkes in den weltlichen geistigen Raum ist so bedeutungsvoll, daß zu dessen Förderung nichts unterlassen werden darf.

II. Einige Klarstellungen bezüglich der Suisa

Im Nachfolgenden handelt es sich hauptsächlich um einige technische Hinweise in der Befolgung der Suisa-Anliegen.

1. Der *Ermächtigungsvertrag* ist laut Gesetz verpflichtend abzuschließen bzw. zu erneuern zwischen allen Kirchgemeinden und der Suisa wo ein Kirchenchor besteht, der geschützte Werke zur Aufführung bringt. Es ist kaum denkbar, daß es einen Kirchenchor gibt, der keine geschützen Werke singt, denn auch Bearbeitungen von altklassischen polyphonen Werken sind geschützt. Dasselbe gilt auch für die Orgelvor- und Nachspiele alter bearbeiteter Orgelmeister. Einige wenige Kirchgemeinden, die noch ausstehend sind, werden dringend ersucht, ihrer Verpflichtung nachzukommen.

2. Die Kirchenverwaltungen werden ersucht, dahin zu wirken, daß die *Meldeformulare* der innerhalb und außerhalb des Gottesdienstes zu Gehör gebrachten Werke richtig ausgefüllt und mit rechtsverbindlicher Unterschrift versehen, jeweils zu Beginn des neuen bürgerlichen Jahres der Suisa zugestellt werden. Zu diesem Zwecke sind die vorgedruckten Verzeichnisblätter, wo ein Kompositionswerk mit genauer Angabe des Titels, des Komponisten und des Verlegers nur einmal eingetragen werden muß mit Beifügung der verschiedenen Daten der Aufführungen, von der Kirchenverwaltung dem Chordirigenten und Organisten rechtzeitig für das *kommende laufende Jahr* auszuhändigen, damit die Eintragungen fortlaufend besorgt werden können. (Die Suisa stellt jeder Kirchenverwaltung genügend Meldeformulare zur Verfügung!). Jeder Chorleiter wird im Interesse seines Chores und dessen Jahresleistungen, auch um einen Überblick über das dargebotene Repertorium zu besitzen, die Aufzeichnungen gewissenhaft selbst besorgen oder besorgen lassen, sei es durch Eintragung in ein Chorleiterbuch oder Verzeichnisheft aufgeführter Werke, oder sei es durch direkte Eintragung in die Suisa-Meldeformulare, die zu diesem Zwecke am besten in einer Cellophanhülle an einem bestimmten greifbaren Ort auf der Empore aufliegen. Regelmäßige Eintragung erspart viel mühsame Arbeit und oft Kopfzerbrechen über aufgeführte Werke am Jahresende und gehört zur «ehrenvollen» technischen Seite des Amtes eines Organisten und Chorleiters.

3. Wo trotz eines abgeschlossenen Ermächtigungsvertrages die Meldeformulare nur mangelhaft oder gar nicht der Suisa zugestellt werden, da wird den Autoren aufgeführter Werke die ihnen gebührende Entschädigung vorenthalten und der Zweck der Suisa für diesen Fall nicht erreicht.

4. Warum Werke ausländischer Komponisten melden? Die Suisa ist gehalten, auch das Aufführungsrecht im sog. Welt-Repertoir zu verwalten und ist somit auch Vertreterin ausländischer Urheber.

5. Warum *jährliche Meldepflicht?* Die Notwendigkeit jährlicher Meldepflicht ergibt sich aus Gründen einer gerechten Werkkontrolle, weil sonst irgendwelche aufgeführte Werke der Meldung entgehen könnten. Auch der Zusammenzug von 2—3 Jahre als Meldetermin würde nicht so sehr der Suisa-Stelle die Kontrolle erschweren, als vielmehr jenen, welche diese Meldeformulare ausfüllen und meist nach einem Jahr schon auf Schwierigkeiten und Mehrarbeit stoßen.

6. Der Einwand, den man gelegentlich hören kann, daß die Tantiemen den betreffenden Autoren nicht zukomme, ist aus der Luft gegriffen und falsch. Jeder Komponist, der rechtsgültiges Mitglied der Suisa ist, erhält die ihm gebührende Entschädigung.

Für viele Außenstehende mag diese Suisa-Angelegenheit ein rein statistisches oder zwangsmäßiges Aussehen haben, in Tat und Wahrheit aber ist sie die Erfüllung einer Gerechtigkeitspflicht unseren Komponisten gegenüber.

Dr. Josef Anton Saladin,
Vizepräses des Allgemeinen
Cäcilienverbandes

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Die Heimkehr von Erzbischof Grösz

Wie erst vor kurzem bekannt wurde, gestaltete sich die Heimkehr des amnestierten ungarischen Erzbischofs Josef *Grösz* in seine Diözesanhauptstadt *Kalosca* zu einem wahren Triumphzug. Schon stundenlang vor der Rückkehr des Erzbischofs füllten die Gläubigen die Metropolitankathedrale, den Platz und die Straßen vor der Kirche. «Zu Tränen gerührt», heißt es in Berichten, begleiteten die ungarischen Katholiken ihren Diözesanbischof durch einen «Hain von Blumen» in die Kirche. Überall in- und außerhalb des Gotteshauses ertönten begeisterte Zurufe. Die Gläubigen küßten den Saum seines Kleides, empfingen seinen Segen und stellten mit Freude fest: Er ist derselbe wie vor fünf Jahren. Am Pfingstsonntag nach der Firmung dankte Erzbischof Josef Grösz den ungarischen Gläubigen für ihren begeisterten Empfang, er dankte aber auch für ihre vielen Gebete. «Auch ich selbst erflehte», heißt es in einem Bericht des «Magyar Kurir» aus Kalosca, «in den vergangenen Jahren vom lieben Gott und von der heiligen Jungfrau, daß sie meine Gläubigen treu in ihrem Glauben und zu ihrer Kirche erhalten möge.» In einem Hirtenbrief verständigte Erzbischof Grösz die Gläubigen seiner Erzdiözese von seiner Rückkehr nach fünfjähriger Abwesenheit und von der Übernahme seines Amtes. «Sei für diese Gnade Gottes gedankt, ohne dessen Willen nichts geschieht und sei gedankt auch der Regierung der ungarischen Volksrepublik», heißt es in diesem Hirtenbrief laut «Magyar Kurir», «die durch diese edle Geste meine Rückkehr ermöglichte. Der Oberhirte braucht kein besonderes Programm zu geben. Jeder Bischof, lehrt der hl. Paulus, wird von den Menschen genommen und für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er Gaben und Opfer für die Sünden darbringe. Wie in der Vergangenheit bin ich bestrebt, dies auch in der Zukunft zu tun. In hingebungsvoller Treue zu unserer Kirche und ihrem Oberhaupt, dem Hl. Vater. Und daran knüpfe ich auch den opfervollen Dienst am Vaterland, am ungarischen Volk.»

Die Lage der katholischen Kirche in Rumänien

In Rumänien gibt es zwei Kirchenprovinzen, eine lateinische mit Metropolitansitz Bukarest und eine unierte mit Metropolitansitz Fagaras und Alba Giulia, sowie eine Prälatur für die Armenier. Bei den Lateinern ist der erzbischöfliche Sitz von Bukarest, den Mgr. Cisar innegehabt hat, vakant; Alba Julia (Karlsburg) ist das Bistum von Mgr. Aaron Marton, der früher gefangen gemeldet, dann eine zeitlang als tot galt. Jassi ist ebenfalls vakant, es ist das Bistum von Mgr. Durcovici, dessen Schicksal ungewiß ist. Timisoara ist verwaist; Bischof dieses Sitzes war der greise Mgr. Pacha, der am Donau—Schwarzmeer-Kanal Sklavenarbeit verrichten mußte und dann kurz vor seinem Tod zum Sterben heimkehren konnte. Satu Mare und Großwardein hat ebenfalls seit der Verhaftung von Mgr. Scheffler keinen amtsausübenden Bischof mehr. Bei den romtreuen Orientalen ist der erzbischöfliche Sitz von Fagaras und Alba Giulia vakant; der Apostolische Administrator Mgr. Suciu ist im Kerker. Die Bischöfe von Lugoj, Maramures und Cluj-Gherla (Klausenburg) können alle ihr Amt nicht ausüben, Großwardein (Oradea Mare, Nagy-Varad) ist vakant; der Tod von Bischof Frentiu war gemeldet worden. Für die mit Rom verbundenen Armenier hat immer noch Mgr. Zeltan Lengyel die Leitung der Geschäfte inne.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Dr. Josef Henny, Pfarrer, Arosa

Samstag, den 14. Juli 1956, ging in der fünften Nachmittagsstunde Dr. Josef Henny, Pfarrer in Arosa, erst 56jährig, heim zum ewigen Vater. Die Trauer seiner Pfarrei war groß und erhebend die Art und Weise, in der die Pfarrkinder an den Trauerfeierlichkeiten teilnahmen. Die Beerdigung selbst, die in seiner engern Heimat Obersaxen stattfand, wurde zum rührenden Beweise der Liebe des katholischen Bündnervolkes zu seinen Priestern. Neben zahlreichen Vertretern verschiedener Studentenverbindungen stand sozusagen die ganze Bevölkerung von Obersaxen an seinem Grabe.

Bruder Tod hat in Pfarrer Henny einen aus unserer Mitte geholt, dem man bis vor kurzem noch Jahrzehnte irdischer Wanderschaft zu geben glaubte. Vor anderthalb Jahren noch war er ein Bild strotzender Gesundheit. Dann begann ein heimtückisches Leiden seine Lebenskräfte zu zerfressen und aller liebevollen Pflege und der Kunst erfahrener Ärzte zu spotten. Einmal mehr steht der Mensch vor jenem Geheimnis, von dem die Heilige Schrift gesteht: «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege nicht eure Wege.»

Dem nach Form und Inhalt meisterhaft gezeichneten Lebensbild, das Mgr. Dr. Albert Mühlebach, Luzern, entwarf, entnehmen wir folgendes:

Josef Henny entstammte einem der ältesten Geschlechter Obersaxens. Geboren am 28. November 1900, verlebte er eine glückliche Jugend. Nach Abschluß der Primarschulzeit kam der begabte junge Henny ans Kollegium «Maria-Hilf» in Schwyz, wo er nach siebenjähriger Studienzeit glänzend die Reifeprüfung bestand. Mit einem Jahr Philosophiestudium an der Universität von Freiburg i. Ü. begann er die akademischen Studien und setzte sie am Priesterseminar von Chur fort. 1927 zum Priester geweiht, brachte er am 24. Juli des gleichen Jahres in der Pfarrkirche zu Obersaxen sein heiliges Erstlingsopfer dar. Vom damaligen Regens des Priesterseminars, Dr. Anton Gisler, der ihm auch als Weihbischof väterlich zugetan blieb, ermuntert, zog er nochmals an die Freiburger Hochschule, an der er 1930 mit der Mindestzahl der vorgeschriebenen Semester «summa cum laude» zum Doktor der Philosophie promovierte. Seine Dissertation war pädagogisch-philosophischen Inhaltes und behandelte das Thema «Die Lehre Herbarts vom Interesse». Seit dieser Zeit blieb er auch mit dem hochangesehenen Professor Dr. Josef Beck in Freiburg innig verbunden. Ein Jahr «Vikarizeit» in der Diasporapfarrei von Horgen führte ihn in die Seelsorgspraxis ein, worauf er als Professor für Geschichte und Deutsch an das Kollegium «Maria-Hilf» in Schwyz berufen wurde. Hier wirkte er 14 Jahre (1931—1945), im Nebenamt zuerst auch als Vizepräfekt, dann 12 Jahre als Präfekt am Lyzeum. 1945 ernannte ihn sein Bischof zum Pfarrer der Diasporakirche von Arosa, der er 11 Jahre als treuer Seelsorger mit bestem Wissen und Können vorstand.

Diese Laufbahn durchlief Pfarrer Henny sel. als guter Mensch, tiefgläubiger Christ, opferfreudiger Priester. Er glich in etwas der Alpenrose, die aus zähem Wurzelstock und knorrigem Geäst sich aufrankt und weithin leuchtet, aber nur dem ihre volle Schönheit offenbart, der sich die Mühe nimmt, sie näher zu betrachten. Selten trifft man einen Menschen, der so verbunden mit Heimat und Vaterhaus lebte, mit solcher Anhänglichkeit von Vater und Mutter, von Brüdern und Schwestern sprach, mit solcher Aufmerksamkeit an ihren Freuden und Leiden teilnahm wie Pfarrer Henny. Diese seelische Verbundenheit gab ihm wohl jenen innern Halt, der ihn zur Persönlichkeit werden ließ, jene Frohnatur, die ein geselliges Stündchen unter Freunden schätzte und die Kunst des herzlichen Lachens kannte.

Einer Familie entsprossen, in der Gottesglaube und Vätersitte als höchste Güter gepflegt wurden, bewahrte er mit goldener Treue die ererbten Grundsätze. Aus dieser christlichen Grundhaltung heraus schloß er sich als Student von Schwyz dem Schweizerischen Studentenverein an, wurde sogar in den Jahren der sog. Reformbestrebungen eines seiner führenden Mitglieder. Er warb für den Studentenverein, weil er ihm für Volk und Zukunft große Bedeutung beimaß. Wenn die Banner der Studentenverbindungen «Fryburgia», «Berchtoldia», «Welfen» und «Neuwelfen, «Curiensis» und «Suitia» an seiner Bahre wehten, dann sprachen sie von der Treue des Alten Herrn und vom Dank der Jugend.

Aus gleicher christlicher Grundhaltung heraus begleitete ihn auch jener Idealismus durchs Leben, den man bewundern durfte. Gewiß mochten ihn bittere Erfahrungen, die dem Idealisten nachziehen wie die schweren Gewitter den höchsten Gipfel einer Bergkette, dann und wann hart anschlagen und niederdrücken, aber immer rang er sich wieder empor, denn sein Idealismus lebte aus dem Glauben. Mit diesem paarte sich ein nicht alltäglicher Gerechtigkeitssinn, der ihn befähigte, jedem das Seine zu geben. Sein Temperament hat ihn hie und da «hitzig» werden lassen, aber nie sank er in die Niederung bewußter Unsachlichkeit oder gewollter Ungerechtigkeit.

Die christlichen Grundsätze bestimmten den Heimgegangenen, den Priesterstand zu wählen. Es war wie ein Symbol, daß einst ein bedeutender Künstler den jungen Henny als Hirtenbub malte. Dieses Bild zeigt auf dem jugendlichen Antlitz die gleichen Züge, die der gereifte Mann an sich trug.. nachdem der Hirtenknabe Seelenhirte geworden war.

Pfarrer Henny versah sein priesterliches Amt mit dem Bewußtsein schwerer Verantwortung. Aufgeschlossen im wahren Sinne des Wortes, erkannte er in den Zeitbedürfnissen den Willen Gottes und suchte ihnen zu entsprechen. Mit freudiger Begeisterung diente er seiner Kirche, war stolz auf sie, dabei achtete er aber jeden Andersdenkenden, der ehrlich nach seiner Überzeugung lebte. Er war das, was die Heilige Schrift unter «Eiferer für das Haus des Herrn» versteht. Er wußte, was der weltbekannte Kurort Arosa an Würde und Ansehen von einer Diasporakirche verlangte. Was die ersten Seelsorger gründeten und aufbauten, baute er aus. So war er in Verbindung mit der Kirchenverwaltung unermüdlich um die Anschaffung der klangvollen Orgel und um das würdige Mosaikgemälde besorgt. Seine vielfachen Beziehungen verstand er für das Gotteshaus von Arosa nutzbar zu machen, und von guten Freunden erhielt er jene Gaben, aus denen u. a. eine kostbare Monstranz, zeitgemäße und wertvolle Paramente angeschafft werden konnten. Wie ein Kind freute er sich, diese seine Schätze Freunden und Bekannten zeigen zu dürfen.

Aus wahrer Hirtengesinnung heraus fand er auch den Weg zum Herzen von jung und alt. Das Vertrauen, das er als Präfekt des Lyzeums in Schwyz den Studenten schenkte, gewann ihm die Liebe aller, und wenn sie ihn allgemein «Papa Henny» nannten, war das eine dankbare Antwort auf seine väterliche Art. Im Pfarrhaus von Arosa fand mancher nach Stunden intimen Gespräches den Weg zurück zu Gott und zur Kirche, der jahrelang religiös abgestorben zu sein schien. Der Verstorbene gehörte zu jenen, deren Rechte verschwiegen Not und Armut linderte.

Priesterlich war er eingestellt. Im Sinne einer Volksüberlieferung bot er Gott für den ersten Primizianten seiner Pfarrei, der am 5. August nächsthin zum erstenmal an den Altar treten wird, ein Opfer an. Ahnte er, daß es jenes seines Lebens werden sollte? Auf dem Totenbett verzieh er allen demütig, die ihm Leid oder Unrecht angetan, und dankte rührend einem edlen Menschen, der ihm oft ratend und helfend zur Seite gestanden. Werde ihm nun ewige Ruhe und ewiges Licht, nach denen er sich gesehnt! *Pl.T.*

Mgr. Michael Weder, Domdekan und Generalvikar, St. Gallen

Die Diözese St. Gallen ist in letzter Zeit ganz besonders vom Finger Gottes gezeichnet. Die Totenglocke, die den Heimgang lieber Mitbrüder zur ewigen Vergeltung kündet, will nicht mehr verstummen. Seit einem knappen Vierteljahr ist auf zehn Priestergräber das Kreuz des Erlösers gezeichnet worden. Dem neunten dieser verstorbenen Priester hatte der Domdekan in der Kathedrale die würdige Trauerrede gehalten. Jetzt ruht er selber neben ihm in der neuen Friedhofhalle zu St. Fiden, die die Priestergräber birgt.

Michael Weder stammte aus dem Rheintal und war am 27. Dezember 1897 in Diepoldsau geboren worden. Nach seiner im Kreise zahlreicher Geschwister verlebten, sonnigen Jugendzeit im tiefgläubigen, christlichen Elternhaus entschloß er sich zum Studium bei den Kapuzinern in Stans, um darauf seine theologischen Studien in Freiburg und Chur zu absolvieren. Am 17. März 1923 weihte ihn Bischof Robertus Bürkler zum Priester und sandte ihn dann als Kaplan in die weitläufige Landpfarrei St. Gallenkappel. Schon nach zwei Jahren kam Weder als Domvikar nach St. Gallen. Von jetzt an galt all sein Schaffen und echt priesterliches Wirken der st.-gallischen Kapitale. Als Bischof Aloisius Scheiwiler die Pfarrei St. Otmar, die er selbst während 20 Jahren geleitet hatte, neu besetzen mußte, fiel die Wahl auf Domvikar Weder. Er führte die große und immer wachsende Herde mit edler Hingabe und nimmermüder Priestersorge.

Als 1938 Bischof Scheiwiler unerwartet früh starb und der damalige Pfarrektor Dr. Josephus Meile den bischöflichen Hirtenstab übernahm, wurde Pfarrer Weder gemäß den Bestimmungen des Kirchenrechtes durch Rom zum Residentialkanoniker erkoren und dann vom Domkapitel zum Pfarrektor gewählt. Volle 14 Jahre stand der neue Hirte der Dompfarrei vor. Er setzte seinen großen Optimismus und seine volle Manneskraft ein für die schwere Aufgabe. Neben der überreich dotierten Arbeit in der Pastoration schenkte er seine besondere Liebe und Güte den karitativen Institutionen und den Armen. Dies können die großen Anstalten Johanneum in Neu-St.-Johann und Iddaheim in Lütisburg bezeugen, ebenso das Seraphische Liebeswerk und die Beobachtungsstation für Kinder im Oberziel zu St. Gallen. In der christlichsozialen Bewegung vertrat Pfarrektor Weder während langer Jahre den bischöflichen Protektor in der zentralen Leitung. Er nahm an den Sorgen und Aufgaben und am Aufstieg des christlichen Werkvolkes stets tatkräftigen Anteil.

Am 13. Januar 1953 wurde Pfarrektor Weder vom Katholischen Administrationsrat gemäß den Bestimmungen der Bistumsbulle aus einem Dreiervorschlag des Bischofs zum Domdekan gewählt. Wie es in der Diözese St. Gallen üblich ist, ernannte ihn der hochwürdigste Bischof unmittelbar nach der Wahl zum Domdekan auch zum Generalvikar. Sicherlich war es keine leichte Aufgabe, dieses hohe Amt zu übernehmen, das sein Vorgänger, Mgr. Dr. Augustin Zöllig, vorbildlich verwaltet hatte. Die neue Aufgabe als nächster und erster Mitarbeiter des Bischofs in der Leitung der Diözese wuchs, als der Bischof wegen längerer Krankheit auf die Mithilfe seines Generalvikars doppelt angewiesen war.

Das mannigfache, edle Wirken des nunmehr Verstorbenen wurde auch in Rom beachtet und anerkannt. Domdekan Weder wurde zum päpstlichen Hausprälaten erwählt, und kurz darauf zeichnete ihn Papst Pius XII. mit der Würde eines apostolischen Protonotars aus. Doch Mgr. Weder konnte sich der hohen Würde nicht lange erfreuen. Wer zu seiner näheren Umgebung gehörte, mußte spüren, daß der Mann, der seine Kräfte in unermüdlichem Priesterwirken auf verantwortungsvollen Posten stets voll eingesetzt hatte, müde geworden war und daß die Mühen und Sorgen an der scheinbar robusten Gesundheit doch gezehrt hatten. Doch hätte niemand daran gedacht, daß der Tod den würdigen Priester schon gezeichnet hatte.

Am Sonntagmorgen des 1. Juli war Generalvikar Weder wie gewohnt frühzeitig im Beichtstuhl und zelebrierte am Notkeraltar der Kathedrale das heilige Opfer. Es war sein letzter Gang zum Opferberg des Neuen Bundes. Er wurde zum entscheidenden Gehen, zur letzten Vereinigung mit dem göttlichen Meister. Wiederum sollte der hl. Notker, der st.-gallische Mönch und Sänger, recht bekommen mit seinem unsterblichen Hymnus: «Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen ...» Noch im Laufe des Sonntags verbreitete sich die schwere Botschaft, daß ein Hirnschlag den Domdekan getroffen habe, der dann innert zwei Tagen den Tod herbeiführte.

Die selten große Trauerkundgebung am Beerdigungstag bezeugte, wie der allzufrüh vollendete Priester geehrt und geliebt war. Weihbischof Dr. Bruno Wechner von Feldkirch zelebrierte das Pontifikalrequiem. Hohe Prälaten und Vertreter der schweizerischen Bistümer, eine große Schar geistlicher Mitbrüder, Vertreter der Regierungen von St. Gallen und Appenzell I.-Rh. und anderer bürgerlicher und konfessioneller Behörden begleiteten den Toten zur Grabesstätte in St. Fiden, wo er nun auf die selige Auferstehung wartet. Seine Seele möge indessen beglückend inne geworden sein, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. *-r.*

Kurse und Tagungen

Fortbildungskurs für Taubstummenlehrer und Sprachheilpädagogen

3.—8. September 1956 in Freiburg

Das Heilpädagogische Institut der Universität Freiburg/Schweiz veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Schweiz. Taubstummenlehrerverein einen ersten Fortbildungskurs für Taubstummenlehrer und Sprachheilpädagogen. Der Kurs beginnt am Nachmittag des 3. Septembers und endigt am Vormittag des 8. Septembers 1956. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das *Heilpädagogische Institut der Universität Freiburg,* 8, Rue St-Michel, Tel. (037) 2 27 08.

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Die Juli-Nummer der «Folia Officiosa» gibt folgende Wahlen und Ernennungen bekannt: Reinold *Bieber* zum Kaplan in Schübelbach; Donat *Candreia,* Kapuziner, zum Vikar in Tiefencastel; Werner *Durrer* zum Spiritual im «Pax Montana», Flüeli; Anton *Ehrler* zum Vikar in Zürich 3, Herz Jesu; Ernst *Gaßmann* zum Vikar in Davos; Franz *Gwerder* zum Vikar in Zürich, Hl. Gallus; Josef *Raimann* zum Vikar in Chur, Dom; Albert *Sicker* zum Vikar in Zürich 3, Herz Jesu; Josef *Sievi* zum Vikar in Davos; Jakob *Stäger* zum Kaplan in Näfels; Jakob *Wallimann* zum Kaplan in Obbürgen; Josef *Zgraggen* zum Vikar in Zürich, St. Konrad.

Neue Bücher

Schnitzler, Theodor: Meßdienerpädagogik. Kevelaer, Butzon und Bercker, 1955. 111 S.

Unseres Wissens das erste Büchlein, das alle Fragen der Meßdienerziehung zusammenfaßt. Mit spürbarer Liebe und Sorgfalt geht der Verfasser seine Aufgabe an. Er hält sich dabei als Leitfaden an einen Abschnitt aus der Enzyklika «Mediator Dei». Jeder Seelsorger wird hier nützliche Winke und Anregungen empfangen. *K. Sch.*

Studer, Basilius: Die theologische Arbeitsweise des Johannes von Damaskus. (Studia Patristica et Byzantina, 2. Heft). Ettal, 1956. 141 S.

P. Basilius Studer, OSB, der seine theologischen Studien in Luzern begann, im Kloster Engelberg fortsetzte und an der theologischen Hochschule der Benediktiner in Rom vollendete, legt eine interessante, leicht lesbare Dissertation über die Arbeitsmethode des Johannes Damascenus vor. Die Darlegung der Arbeitsmethode eines Gelehrten hat immer einen besonderen Reiz, denn sie führt unmittelbar in dessen geistige Werkstatt. P. Basilius verbindet mit der Darstellung der Methode eine gute Einführung in das theologische Werk des Johannes, so daß man nicht nur ein Bild über das Wie, sondern auch über das Was der Theologie des

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Johannes erhält. Diesem doppeltem Ziel dient schon der Aufbau: 1. Geschichtliche Situation, 2. Die Absicht, welche Johannes mit seiner Schriftstellerei verfolgt, 3. Die kirchliche Überlieferung als erste Wahrheitsnorm, 4. Die Philosophie und Dialektik als Dienerin der Theologie. Die Untersuchung führt zum Ergebnis, daß Johannes nicht eine Methode befolgt, die ausschließlich die seinige ist und mit der er sich von den andern griechischen Theologen seiner Zeit unterscheidet. *J. Röösli*

Laner, Matthias: Toni, der Ministrant. Kleine Geschichte für die Meßbuben und andere Leute. München, Ars sacra, 1955. 123 Seiten.

Eine frische Erzählung, die die edelsten Gefühle in Bubenherzen wachrufen möchte: Kameradschaft, Treue, Mut, Herzensgüte, gerade Frömmigkeit. Gewiß fügen sich die Ereignisse oft allzu wunschgemäß in die Absichten der Erzählung ein; doch wird das keinen der jugendlichen Leser stören. *K. Sch.*

Redaktionelles

Wegen des Festes Mariä Himmelfahrt muß die nächste Ausgabe bereits *Montag, den 13. August,* in der Druckerei fertiggestellt werden. Beiträge, die noch in diese Nummer aufgenommen werden sollen, möge man bis spätestens *Montagmorgen* an die Redaktion richten.

Zu verkaufen 1 antikes

Chorgestühl

mit 5 Klappsitzen, 17. Jahrhundert, süddeutsch, mit reicher Bildschnitzerei, Höhe 315 cm, Breite 366 cm.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Basel,** Centralbahnstr. 17, Tel. (062) 2 74 23. Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Zu verkaufen

1 Pietà

ca. um 1580. 41811

Josef Stadelmann, Ebikon (LU).
Telefon (041) 3 81 38.

Gesucht eine Stelle

in ein Pfarrhaus zu einem Pfarrherrn, auf dem Lande bevorzugt. Bin 49 Jahre alt, und habe Freude an gepflegtem Haushalt, und bin gewöhnt an einfaches, bürgerliches kochen. Offerten erbeten unter Chiffre 3133 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Soeben erschienen:

Agenda 1957

Langes Format: 13,5 × 33,5 cm

Woche auf 2 Seiten	Fr. 6.15
1 Tag je Seite	Fr. 11.15
2 Tage je Seite	Fr. 7.40

Kurzes Format: 14,8 × 21 cm

2 Tage je Seite	Fr. 6.80
1 Tag je Seite	Fr. 10.30

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern.

Kalophos

Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg
Telefon (064) 7 22 57

Briefe an junge Menschen

Werkblätter zur religiösen Bildung berufstätiger Jugend

Diese «Briefe» behandeln 90 Einzelthemen in sechs Folgen. Je zwei Folgen sind ihrer pädagogischen Zielsetzung nach in folgenden Themen aufgeteilt: Lebens- und Weltbegegnung des jungen Menschen / Gottesbegegnung, Begegnung mit Christus, der Kirche und den Sakramenten / Fragen der Weltgestaltung und der Gottesordnung in den Welt- und Lebensbereichen.

6 Folgen je Fr. 2.50

Dazu lieferbar:

Kompaß. Werkheft für die Hand des Religionslehrers. 3 Teile je Fr. 5.40.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Treue Tochter

bewandert in Haus u. Garten, **sucht Plätzchen** in Pfarramt oder Kaplanei.

Anmeldungen unter Chiffre 3132 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

LEONARDO
für **Bazar**
Vereinsanlässe
Zauberei und
Suggestion
Emmenbrücke
Tel. (041) 2 39 95

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Clichés Schwitter A.G. Basel-Zürich

Schon 20 Jahre

Eingetr. Marke

JAKOB HUBER *Kirchengoldschmied* **Ebikon**

Tel. (041) 2 44 00 „Chalet Nicolai" Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Für Ferienlager etc.

in Nidwalden, zentral gelegenes, sehr schön eingerichtetes

Haus

Matratzenlager, großer Aufenthaltsraum, vollständig eingerichtete Küche, für 30 bis 40 Personen. — Ausgezeichnete Ausflugsmöglichkeiten. Ab 13. August umständehalber frei.

Anfragen an **H. H. Vikar Josef Eberli, Stans.**

Zu verkaufen 1 spätgotischer

Kruzifixus

Holz, Größe 198 cm.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Basel,** Centralbahnstr. 17, Tel. (062) 2 74 23. Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Für Ferien und Reise

Sommerhemden
aus leichter, sanforisierter Popeline **Fr. 24.50** und **Fr. 29.60**

Giletcollare
aus porösen Reinwollstoffen **Fr. 34.—**

Klappcollare
aus Seide **Fr. 7.80**

Tropical-Anzüge
Ausführung spezial **Fr. 235.—**
Veston auch allein erhältlich.

Sommerveston
aus Fresco, reine Wolle, porös **Fr. 45.—** **Fr. 75.—** und **Fr. 83.—**

Ferienhose
leicht und kühl **Fr. 41.—**

Nylon-Mäntel
100% Schweizer Fabrikat, sehr leicht **Fr. 110.—**

Quick-Plastic-Mantel
rauchgrau **Fr. 15.—**

Weibelkragen
militaire und römische Form,
per Stück **Fr. —.50**
Dutzend **Fr. 5.—**

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS • LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Kirchenheizungen

Neuestes System - unsere Entwicklung

Infrarot-Warmluft-Kombination

Billigste und wirtschaftlichste Kirchenheizung mit unerreichtem Heizeffekt

Infrarot-Heizungen (Deckenstrahl-System)

Warmluftheizungen elektrisch, Öl, Kohle

Fußbankheizungen

Bodenheizungen

Niedertemperatur-Strahlungsheizungen

Für jedes bestehende oder neue Gotteshaus die richtige Heizung projektiert und baut nach dem neusten Stand der Technik zu günstigen Preisen mit langjähriger Garantie das katholische Unternehmen

GENERAL THERM

ALFONS VON ARX AG

Fabrik elektrischer und thermischer Apparate

Obergösgen (SO) Telefon 062 5 50 45

Kirchenteppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE

HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

FRANZ VON ASSISI

Der Sonnengesang

Immer wieder wird der «Sonnengesang des heiligen Franz von Assisi» gewünscht. Wir nennen Ihnen nachstehend die Ausgaben, die **sofort ab Lager erhältlich** sind:

Übersetzung von **Romano Guardini,** künstlerisch gestaltet von E. Raab; dreifarbig gedruckt, vornehm geheftet Fr. 4.55.

Italienisch-deutsche Ausgabe von **Otto Karrer;** zweifarbig gedruckt, geschmackvolle Liebhaberausgabe, bastgeheftet Fr. 4.70.

Eine **Holzschnittfolge** von J. Lebek, Begleittext von H. Thode. Leinen Fr. 3.95.

Kleine **Geschenkausgabe** aus dem Urtext von A. Schönberger. Pappband Fr. 2.65.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

PADUA LOURDES FATIMA

Fahrten mit modernem Pullmancar

18.—28. September
11 Tage Fr. 400.—

6.—21. Oktober
16 Tage Fr. 680.—

Ars — Lyon — Toulouse — **Lourdes** — Marseille — Nizza — Genua — Gotthard.

Nevers — **Lourdes** — Burgos — am 13. Oktober zum Hauptfest in **Fatima** — Lissabon — Madrid — Zaragoza — Montserat — Barcelona.

Sorgenfreie Reisen in kleinen Gruppen. Ueber 25 Jahre Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte erhalten Sie unverbindlich von

D. Aufdermaur, Autoreisen, Arth, Telefon (041) 81 61 73.

Stallsegen

Holzbrandtafeln, 18/23 cm hoch, mit kurzem Gebet und St. - Wendelins - Figur aus Kupfer, zum Anbringen an Stalltüren oder in Bauernstuben. Verkaufspreis Fr. 6.90. Zu beziehen durch das **St.-Wendelins-Werk, Einsiedeln,** oder vom Hersteller **Gottfr. Nideröst, Schwyz,** Tel. (043) 3 23 70.

Gefl. unverbindlich Muster zur Ansicht verlangen.

Einfache, ruhige

Tochter

gesetzten Alters, die auch im Büro mithilft, **sucht Posten** für kleinen, gepflegten Haushalt zu einem geistlichen Herrn.
Offerten unter Chiffre 3125 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Person gesetzten Alters, welche auch schon in geistlichen Häusern gedient hat, **sucht Stelle** als

Haushälterin

in Pfarrhaus. Gute Zeugnisse vorhanden. — Adresse zu vernehmen unter Chiffre 3130 bei der Expedition der «Kirchenzeitung».

Meßweine • Tisch- und Flaschenweine

TH. SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Tel. Schwyz (043) 3 20 82 Tel. Luzern (041) 3 10 77

SOEBEN ERSCHIENEN!

Horae Omnes Breviarii Romani

Alle Texte des Breviers außer den Lesungen der Matutin **in einem einzigen Band vereint!**

vollständig

gut lesbar

handlich

Dazu enthält dieses neue Reisebrevier natürlich die neue Psalmenversion, alle Neuerungen einschließlich der Karwoche, umfaßt 860 Seiten in Rot- und Schwarzdruck, im praktischen Format 10,5 × 16,5 cm und ist dabei nur 15 mm dick.

Ein wirkliches kleines Taschenbrevier, wie man es sich längst gewünscht hat, auf bestem Papier und sorgfältig redigiert!

Kunstleder schwarz, Rotschnitt Fr. 34.75
Leder schwarz, Goldschnitt Fr. 55.50

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN